



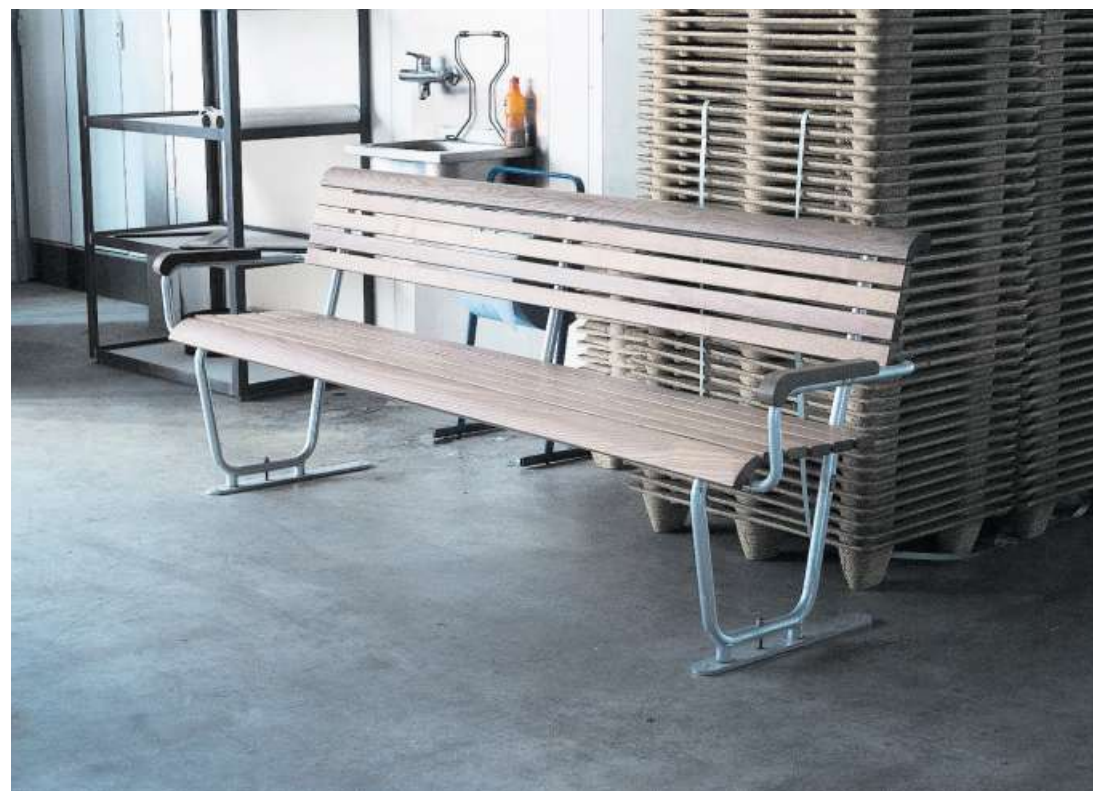
Bestandteile der Ikone des Pausierens: frisch bemalte Holzelemente für die Lehne und die Sitzfläche.



Schweisshelme und -brillen hängen bei der Firma Burri in Glattbrugg an der Wand.



Vor der Lagerhalle stehen Metallgestelle der Landibank zur weiteren Verarbeitung bereit.



Eine Seniorenbank – solche Modelle haben steilere Lehnen – ist parat für die Auslieferung. BILDER GORAN BASIC / NZZ

«Es geht immer ums Überleben, immer!»

Das Familienunternehmen Burri in Glattbrugg behauptet sich – unter anderem seit 80 Jahren mit dem Designklassiker Landibank

DANIEL FRITZSCHE

Denkt Sabine Bellefeuille-Burri an ihre Kindheit zurück, dann steigt ihr unweigerlich ein Geruch in die Nase: der Duft von frischer Farbe. «Wenn Vater viel Arbeit hatte, dann mussten wir Kinder beim Pinseln helfen», erinnert sie sich. Statt in die Pfadi ging es dann am Samstagnachmittag in die Werkstatt. Mit festem Pinseldruck strich die junge Sabine Hunderte von Holzplatten, meist in signalroter Farbe – fünf Mal auf jeder Seite. «Es war eine anstrengende Arbeit», sagt die heutige Verwaltungsratspräsidentin. Manchmal habe sie ihre Kameraden beneidet, die ein freies Wochenende hatten. «Aber damals lernten wir etwas ganz Wichtiges: dass ein Familienunternehmen nur überleben kann, wenn die Qualität stimmt und man zusammenhält.»

Die Firma Burri lebt immer noch – und sie ist quickfideli. Mittlerweile trägt sie den englischen Zusatz «public elements». Das beschreibt ziemlich genau, worauf sich das Unternehmen mit knapp 80 Mitarbeitern und Sitz in Glattbrugg spezialisiert hat: auf Objekte im öffentlichen Raum. In der grossen Fabrikhalle stellt es Kandelaber, Absperrpfosten, Stelen für den Veloverleih «Züri Velo», Plakatwände und vieles mehr her. Es sind Produkte, die einem tagtäglich begegnen, ohne dass man sich gross Gedanken darüber macht, woher sie stammen. Es sind «Nützlinge», keine Kunstwerke. Und genau das ist die Marktnische, welche die Firma Burri erfolgreich besetzt. Ihr mit Abstand bekanntestes Produkt

ist eines, das in fast jedem öffentlichen Park der Schweiz zu sehen ist: die Landibank. Zeichnet ein Kind eine Sitzbank, dann sieht sie mit grosser Wahrscheinlichkeit genau so aus: rot, Holzlatten als Sitzfläche und Rückenlehne, ein Gerüst aus Stahlrohren. Die Bank ist ein Designklassiker, inspiriert von der Bauhaus-Bewegung. Erstmals hergestellt wurde sie für die Landesausstellung 1939 in Zürich, damals noch in Grün-Grau.

Peter Burri war damals vier Jahre alt. Er stammt aus der dritten Generation der Inhaberkfamilie. «Ich bin quasi mit der Landibank aufgewachsen», sagt er bei einem Treffen in Glattbrugg. An der legendären Landi vor 80 Jahren wollte sich das Schweizer Gewerbe von seiner besten Seite zeigen. Die namhaftesten Gestalter des Landes wurden aufgefordert, sich zu beteiligen. Für die Stadt Zürich haben die Architekten Alfred Altherr und Charles Hoch eine neuartige Sitzbank entwickelt. «Topmodern war das damals», erinnert sich Burri. Die Schlosserei seines Vaters erhielt den Auftrag, die Bänke zu produzieren. Das tut sie bis heute – ununterbrochen.

Klein Peter auf grosser Tour

Das Spezielle an der Bank waren die Stahlrohre, die mit einer neuen Technik elegant gebogen werden konnten. Das war früher unmöglich; für Bänke verwendete man klobige Gussformen. Le Corbusier nutzte die neue Methode für seine Sessel und Liegen, auch Max Bill experimentierte damit. Die Landibank

wurde 1939 ähnlich euphorisch aufgenommen wie andere heutige Designklassiker, etwa der Landistuhl von Hans Coray. «Es war eine Zeit des Aufbruchs», sagt Peter Burri. So progressiv wie damals sei die Schweizer Entwicklerszene später nie mehr gewesen.

Der Zweite Weltkrieg hatte dann auch auf die Firma grosse Auswirkungen. Peter Burris Vater musste in den Aktivdienst; die Mutter leitete die Geschäfte. Und der kleine Peter – damals im Kindergartenalter – half fleissig mit. In die



«Wir haben nicht designed, wir haben einfach gemacht.»

Peter Burri
Dritte Generation
der Inhaberkfamilie

Schule ging er in dieser Zeit noch nicht. Stattdessen lernte er für das Leben. Obwohl er weder lesen noch schreiben konnte, verteilte er in der ganzen Stadt Zürich Offerten an Kunden. «Mit der Zeit hat mich jeder Tramchauffeur gekannt», erzählt er. «Peter, wo musst du heute hin?», hätten sie ihn jeweils gefragt. Dann schickten sie ihn ins Tram mit der roten, braunen oder grünen Nummer, je nachdem, wohin ihn die Mutter beordert hatte. Manche Kunden lasen die Offerten gar nicht durch, die er vorbeibrachte; sie wollten dem Buben eine

Freude bereiten und sagten blindlings zu. «Damals lernte ich, dass der Verkauf viel mit Emotionen zu tun hat.»

Als Peter Burri die Firma, die sein Grossvater 1907 im Zürcher Industriequartier gegründet hatte, übernahm, konnte er von seinen Erinnerungen zehren. Auch der Grundsatz, dass das Unternehmertum ein stetiger Kampf ums Überleben ist, begleitete ihn sein Berufsleben lang. «Es geht immer ums Überleben, immer!», sagt er noch heute. Stolz ist er darauf, dass seine Firma nie Geld von der Bank aufnehmen musste. Auch dann nicht, als sie in den sechziger Jahren von Zürich-West nach Glattbrugg zog.

Sich einfügen statt auffallen

Obwohl Peter Burri keine entsprechende Ausbildung hatte, betätigte er sich selber immer wieder als Gestalter. So entwickelte er etwa Sitzbänke mit verstellbaren Rückenlehnen, die lange auf der Zürcher Gemüsebrücke standen. Oder eine Rundbank, die heute noch einen Baum auf der St.-Peter-Hofstatt umschliesst. «Wir haben nicht designt, wir haben einfach gemacht», sagt er. Zeit seines Lebens hat Burri gearbeitet. Die Muse, um auf einer Landibank auszurufen, habe er nie gehabt. «Das mache ich erst seit meiner Pensionierung gelegentlich», sagt er und lacht.

Seine Kinder – die Tochter Sabine Bellefeuille-Burri und der Sohn Martin Burri – sind bis heute stark im Unternehmen involviert. Unter anderem sind sie Teil der sechsköpfigen Geschäfts-

leitung. In den letzten Jahrzehnten trieben sie die Diversifizierung voran. «Wir wollen nicht allein von der Landibank abhängig sein», sagt Martin Burri. Dass eine einseitige Ausrichtung auf ein Produkt gefährlich sein kann, zeigte die Entwicklung in den 1970er Jahren. «Plötzlich war die Landibank nicht mehr gefragt.» Man habe dann versucht, die Bank zu modernisieren, unter anderem mit Kunststoffplatten. «Das hat gar nicht funktioniert.» Bei starker Sonneneinstrahlung bleichte die Farbe aus. Erst in Zusammenarbeit mit dem renommierten Landschaftsarchitekten Dieter Kienast fand man zurück auf die Erfolgsspur. Er positionierte die Bank als unpräzisen Klassiker, der sich organisch in die Umgebung einpasst. «Anders als 1939 soll die Landibank heute nicht mehr auffallen.» Darum stellt Burri auch längst nicht mehr nur das Ursprungsmodell her, sondern zahlreiche Abwandlungen davon: Von der Liege- bis zur Seniorenbank, die mit ihrer Sitzgeometrie speziell auf ältere Menschen zugeschnitten ist, ist alles verfügbar.

Zum 80-Jahr-Jubiläum der Landibank hat die Firma eine auf 80 Stück limitierte Sonderedition herausgegeben. Die Bank im Originalmassstab mit Armlehne kostet – wie passend! – 1939 Franken. Allzu sehr in Nostalgie schwelgen will die Familie Burri trotz dem runden Geburtstag aber nicht. «Immer vorwärtsschauen, nie rückwärts», sagen die beiden Kinder fast im Chor. Der Vater Peter Burri, der beim Gespräch danebensitzt, lächelt zufrieden. So kann es weitergehen.